

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1951

1 (1.1.1951)

02
A 141 5. 1951
Ausgabe für die Evang. Prot. Kirche in Baden
BELLAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Januar 1951

5. Jahrgang / Nr. 1

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Offiziere Christi lernen Strategie

Christenlehr-Entwurf zum Missionssonntag. Plan C/III/1

Strategie.

Strategie ist eine Sache für Offiziere. Die Mannschaften werden höchstens in die Taktik eingeweiht, d. h. in die Kampfziele und -methoden örtlichen Ausmaßes (etwa ein Brückenkopf muß eingedrückt werden). In der Strategie wird der Krieg in seinen großen Zusammenhängen gedacht und geplant. Hier geht es um den endgültigen Sieg oder Zusammenbruch. Strategie ist eine Sache des Generalstabes, der besten Köpfe und Denker.

Befähigte Offiziere, die man als besten Nachwuchs braucht, kommen als Auswahlmannschaft in Lehrgänge der Strategie.

Es gehört zur Gnade Jesu Christi, daß Er bei seiner Sache keine Trennung kennen will in Offiziere und Mannschaften, sondern uns alle teilhaben läßt an seinen strategischen Planungen. Die großen Zusammenhänge Seines Kampfes um die Welt, Seiner Ziele, Seiner Kräfte enthüllt Er uns. Damit aber sind wir an die Mission herangeführt.

Wer von der Mission nichts wissen will — wer, um ein Wort zu variieren, „in Bezirksamtern statt in Kontinenten denkt“ (d. h. bloß seine Ortsgemeinde, seinen Konventikel oder bloß seine Seele in Sicht hat) — der degradiert sich selbst. Die lebendigen Christen aller Zeiten dachten in einer wundervollen Doppelheit: persönlich-seelsorgerlich an den Einzelnen und zugleich in großen Räumen! (Welch ein großräumiges Denken bei Paulus! Bei Wynfrith und den Iroschotten! Zinzendorf! Dem Schuhmacher Carey, der die Londoner Gesellschaft gründete! Den Hermannsburgern — vgl. den anschaulichen und beispielreichen Aufsatz im Liljeschen „Sonntagsblatt“ vom 24. 7. 49 „Ein Dorf schickt Boten in die Welt“: Ein Dorf von Trinkern, 41jährig wird Ludwig Harms dort Pfarrer; „als ich zum lebendigen Glauben kam . . . da habe ich die ganze Nacht nicht schlafen können, denn es hieß fortwährend mit Donnerstimme in meiner Seele: Mensch, was hast du dazu getan, daß so vielen verlorenen Men-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/III/1 /
Handr. f. d. Predigt: 3. So. n. Weihn., Septuagesimae / Buch-
besprechungen / Zeitschriftenschau.

B

schen geholfen werde? Ich hatte keine andere Antwort als: Nichts!" 1849 wird die „Hermannsburger Missionsanstalt“ gegründet; über 113 000 Zulus und Betschuanen wurden Christen durch sie; täglich braucht Hermannsburg über 1000 DM; drei Wochen nach der Währungsreform gaben 12 000 Menschen beim Missionsfest 10 000 DM; Bauern tragen die Mission; was gehen die Betschuanen die Bauern Niedersachsens an?! Offiziere Christi haben Strategie gelernt! — Selbst die Epileptischen Bethels gehören zu den „Strategen“; sie tragen die Mission derartig, daß verwunderlicher Weise bei den Aussendungsfeiern — wenn um den Altar die Abzuordnenden sitzen — kaum ein Anfall vorkommt! Am 12. 6. 1908 hatte Bodelschwingh von der Kanzel der Waldkirche herab die Kranken hinter das Missionswerk gestellt! („Sie sagen, wir seien hoffärtige Leute!“)

Übrigens gibt es einen richtigen Generalstab für den Kampf Christi; das ist der „Internationale Missionsrat“. Bedeutsam seine Sitzungen: Edinburgh vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, Jerusalem 1928, Tambaram 1938, Whitby 1948 („Unvergeßlich die Abendmahlsfeiern: Am Altar der Erzbischof von Sidney mit einem Chinesen, einem westindischen Neger und einem Perser als Helfern; vor ihnen kniend in einer Reihe ein Inder, ein Afrikaner, ein Franzose, ein Deutscher und ein Batak“, so erzählt Freytag in seinem Berichts-Buch „Der große Auftrag“ - „the great commission“).

Die Lage.

Wer strategisch planen will, muß sich ein genaues Bild der Lage verschaffen.

China: Unerhörtes Leiden im japanischen und im Bürgerkrieg. Durch die Flucht nach dem Westen - „the great migration“ - wurde der Christusglaube in den noch ganz heidnischen Osten getragen: Mission ohne Missionare! Inzwischen geschah der Sieg der Roten. Die Kirche wird von den ökumenischen Beziehungen abgeschnitten, „nationalisiert“. Kein Verbot, aber feindliche Atmosphäre, Abriegelung vom öffentlichen Einfluß. Nur wer „produktive Arbeit“ leistet, bekommt Lebensmittelkarten. Die Kirchenleitung beauftragte Pfarrer Fung, Verdienstmöglichkeiten für Pfarrer zu erkunden. Düngemittel, Suppengewürze produziert er. Andere Prediger sind Gärtner, Friseur, Arbeiter, Bauern, Wasserträger. Manchmal können die Frauen einspringen und die Männer freimachen zur Arbeit. Großer Andrang zur Kirche wird da und dort gemeldet: „Seit den Tagen Wesleys ist kein Volk mehr so hungrig gewesen nach dem Evangelium wie das chinesische. In Schanghai reicht die Kirche nicht mehr aus.“ Andererseits werden Missionare verjagt, und Martyrien ereignen sich. Sogar Kreuzigungen! Der geistige Kampf spiegelt sich besonders bei den Studentengruppen: fanatische Kommunisten, die das „soziale Evangelium“ in die Häuser hineinrufen, Männer und Frauen in die Enge treiben, am Abend Erfahrungsaustausch halten, am nächsten Morgen zu neuer Werbung antreten; daneben natürlich nur wenige kleine christliche Gruppen, die von Mann zu Mann evangelisieren! Jedenfalls ist eine 142jährige evangelische Missionsarbeit aufs schwerste bedroht.

Indien: Im Kriege wuchs die Kirche von 2,6 auf 4 Millionen. Aber 3700 Prediger müssen 11 000 Gemeinden versorgen. Schon zeigen sich die kommenden Leiden. Pakistan hat keine Religionsfreiheit mehr. Auch in

Indien wirbt die radikal feindliche Hindu Mandalam gewaltig, verspricht ihrerseits Abbau der Kasten. - Man spricht von Ländern, in denen die „Tür“ nur noch etwa 10—15 Jahre der Mission offen sein wird. (Zur „Tür“ vgl. Apg. 14, 27; 1. Kor. 16, 9; 2. Kor. 2, 12; Kol. 4, 3; Offb. 3, 8 - ein wichtiger neutestamentlicher Begriff für die Missionsarbeit.)

Japan: Über Nacht ist der Traum vom großasiatischen Reich zusammengebrochen, hat der Kaiser seine gottheitliche Stellung preisgegeben. Hier ist eine Tür weit aufgetan. Aber die Christenheit, die sich zu einer Kirche zusammengetan hat, ohne klares Bekenntnis, und das ist auch ohne durchdringende Botschaft. Kagawa ruft auf zu evangelistischen Feldzügen.

Indonesien erlitt die japanische Besetzung und den Terror, der die Verehrung der kaiserlichen Ahnen erzwingen wollte. Wohl geschah da und dort, was man die „japanische Schande“ nennt, d. h. - der Abfall. Aber im Ganzen blieb die Christenheit treu und schrieb sich mit Märtyrerblut in das Buch des Lebens ein. Sie teilt den Kampf um nationale Selbständigkeit und weiß dabei, daß Christus etwas anderes ist als die „Religion des weißen Mannes“. Wer zu Europa Nein sagt, kann zu Christus selbst ein volles Ja sagen. Schwer ist das aber den heidnischen Nationalisten klarzumachen. Es sieht aus, als drohe von der Losung „Asien den Asiaten“ her dem Christusglauben noch Gefahr und Martyrium.

In Ehrfurcht beugen wir uns vor der Kirche, die schon lange eine des Leidens ist, der Koreas (56 Blutzügen unter Japan neben vielen KZ-Insassen und bürgerlich Entrechteten). Mit Reis und Wasser feierten sie im KZ das heilige Abendmahl; nachts, weil die Japaner das Sprechen verboten hatten!)

Der Vordere Orient unter Ägyptens Führung zeigt immer mehr einen aggressiv feindlichen Islam. Was man die eminent reale und wirksame „Weltbruderschaft des Islam“ genannt hat, hat hier Zentren. Ägypten gibt Missionaren keine Visa, fördert staatlicherseits die Mekkawallfahrten, das Fasten, die Koransendungen im Rundfunk, entwindet den Missionsschulen die sogenannten Gesinnungsfächer.

Afrika: Ein ungeheurer Drang nach Fortschritt, Wissen, Selbständigkeit erfüllt den erwachenden Kontinent. Stammesbindungen, alte Sitten lösen sich auf, wenn die jungen Männer in die Industriezentren wandern, um dort haltlos, leer, nihilistisch, mammonsüchtig, krank zu werden. Wandert der schlicht-gläubige Negerpfarrer Stephen Kumalo nach Johannesburg, um seinen verschollenen Sohn, seine abgesunkene Schwester zu suchen, so findet er seinen Bruder John Kumalo als kommunistischen Agitator dort unter den Minenarbeitern. (Vgl. das garnicht als Missionsbuch geschriebene Werk des Erziehers Alan Paton „Denn sie sollen getröstet werden“, das im Grunde so ein schönes Missionsbuch geworden ist. Mit seinem schweren und doch so trostvollen Ausgang weist es auch klar auf den neuen, einen Weg, der allein Verheißung hat, auf den sonst immer mehr in das Unbezwingbare wachsenden rassischen und sozialen Abgründen herauszuführen: Der Mord des Schwarzen am Weißen läßt die Väter der beiden sich auf dem Boden der Versöhnung finden; und der Weiße, der die Schuld der Weißen erkannt hat, baut den Schwarzen den Staudamm, der ihre Felder rettet - den sie ja mit ihrem primitiven Wissen nie erdacht und nie erbaut hätten!)

Der Gegner.

Wer ist er? Wie stark ist er? Wo hat er seine Verbände?

Die Weltmissionskonferenz von Jerusalem sprach von „Säkularismus“. Ein merkwürdiges Wort, das einen merkwürdigen Sachverhalt umschreibt: In der ganzen Welt schwinden die religiösen Bindungen; die Welt und das Leben und alle Dinge, auch die Eltern, die Ehe, der Mensch werden nur noch diesseitig, nach ihrem Nutzen, ohne Geheimnisse, ohne Beziehung zu einem tragenden Sinn gesehen. Gewissermaßen sagt man zu allem das Berlinerische: „Wat kann ick mir davor koofen!“ Was man dem Amerikaner nachsagt, nämlich, daß er seine eigene Großmutter verkauft, wenn er Dollars dafür kriegt, trifft eine allgemeine Haltung. - Whitby sagte ein anderes unschönes Wort - die Sache ist ebenso: „Totalitarismus“. Auf der ganzen Welt ist der Mensch heutzutage in Gefahr, mit Haut und Haaren aufgefressen zu werden. Vom Staat oder der Ideologie. Er darf garnicht mehr eigen-denkender Mensch sein, er kriegt eine Uniform an und wird in eine Kolonne gesteckt; er wird als Person zermahlen, und was von ihm bleibt, dieser Staub, wird zu einem Kunststein gepreßt, der, genau geformt, in das Mauerwerk der totalen Maschinerie paßt. Der Moderne blieb es vorbehalten, das gewissenmäßige, verantwortliche Denken zu ahnden und zu bestrafen. Die „Gedankenpolizei“ ist schon kein phantastisch-schrecklicher Zukunftstraum mehr. (Ganz gleich dann, ob wie in vielen Staaten der Religion der Kampf angesagt wird oder ob sie in das Propagandasystem eingebaut wird und zur Glorifizierung des Systems benützt wird.)

Diese Kräfte sind in der ganzen Welt am Werke. Auch wenn zwei Riesengruppierungen sich feindlich gegenüber stehen schier aus einem Mißverständnis. Der Riesenschatten des III. Weltkrieges liegt auf den Völkern. Die Atombombe droht. Die Sehenden suchen verzweifelt nach Rettung am ganzen Horizont. Überall Aufspaltung, sich verschärfende Gegensätze - rassisch, politisch, wirtschaftlich, sozial, ideologisch: Welt im Zerfall. Es geht einem Ende zu! Was die Politiker dagegen zu machen versuchen, ist elendes Flickwerk!

Wer ist der Gegner? Er ist ausgezeichnet getarnt. Man bekommt ihn nicht zu Gesicht. Man sieht nur an den Spuren der Zerstörung, daß er intensiv arbeitet. Man erkennt ihn besonders an den zersetzenden geistigen Influenzen, die er dauernd in diese Welt hineinbläst. - Es ist der alte Feind Gottes! Schon lange am Werke. Tausendgestaltig. Die Heilige Schrift tut uns den unendlich guten Dienst, daß sie seine grinsende Fratze erkennen lehrt hinter den Erscheinungen. Er ist es und sein Opfer ist - der Mensch! Der Mensch der ganzen Erde! Um den geht es! Um garnichts anderes!

Die eigene Offensive.

Wie gesagt, in Whitby trafen sich die Christen der ganzen Welt. In einem „Ladies College“, in einem Mädchen-Internat, waren die nicht ganz 200 Delegierten untergebracht. Die Konferenz begann mit den Lageberichten. Und dann - als sie so weit waren, wie wir jetzt in dieser Darlegung - was taten sie dann? Es kam das Herzstück von Whitby: vom 11.-13. Juli 1948 gingen sie „in das Heiligtum“. D. h. hier hilft garnichts, als daß Christi Angesicht gesucht wird. Gehäufter Gottesdienst, gehäufter

Beten! „Was willst du, daß ich tun soll?“ „Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist . . .!“

Es wurde der Konferenz klar, daß der eigentliche Schade nicht in der Welt, sondern in der Kirche liegt. Der tut Erweckung not! Daß die Kirche in aller Welt eine Kirche Christi werde - „Gott offenbart sich nicht in Ideen oder Postulaten, sondern in einer Person“ („Entschließungen von Whitby“) -, eine Kirche der Buße, des Glaubens, des Wagnisses, der Liebe. - Hier wird der Pfeil abgeschossen, der unser eigen Herz trifft. Erweckung der Kirche, das meint doch mich! Ist mein Herz vielleicht das eigentliche und große Missionshindernis?! Wird die Missionsschlacht am Ende in meinem eigenen Herzen geschlagen?

Es wurde der Konferenz klar, daß „der große Auftrag“ Jesu Christi - „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes . . .!“ - nicht nur fortbesteht, sondern unerhört an Dringlichkeit gewonnen hat: Christus ist der Herr der Menschheit! Die Menschheit ist in einen riesenhaften Strudel, der sie vernichten will, gerissen und fährt darin dem Gericht Gottes entgegen. In diesem Malstrom (wie bei den Lofoten), dessen Ränder noch langsam kreisen, dessen Zentrum einen unwiderstehlichen Sog in unausdenkbar grauenhafte Tiefe hat, ist Christus die gnadenvolle Rettung. - Die Situation ist nicht mehr die, daß man die „Werte“ der „Hochreligionen“ abwägt und meint, die Lösung läge darin, daß jede Hochreligion ihren Beitrag liefert zu einem allgemeinen Menschheits-Kulturgut. So konnte man vor 50 Jahren noch denken. Anstelle des Ideengutes treten Tatsachen: Tatsachen eines Untergangs (auch der Hochreligionen! Es bedeutet doch der Sieg Mao Tse Tungs für die vieltausendjährige Kultur Chinas einen völligen Umbruch!) - Tatsachen einer Rettung! In Whitby sah man wieder, daß das Glaubensbekenntnis Tatsachen aufzählt. Die Tatsachen Gottes: seine Schöpfungs- und Geschichtsmacht - seine Versöhnungstat auf Golgatha - der Ostersieg Christi - sein „D-day“, sein „Victory day“ stehen gegen die Tatsachen der teuflischen Auflösung und Unterminierung der Welt. Es gilt einfach wieder die Realitäten zu buchstabieren: die „Welt“, den „Herrn“, die „Gemeinde“, das „Zeugnis“, die „Liebe“, den „Antichrist“, die „Wiederkunft“. Es ist evident geworden: Allein die Tatsachen Gottes, die Realitäten Gottes retten den Menschen! Was der Mensch sonst so denkt, religiös, politisch, das gleicht dem überlauten Herzklopfen, das der im Bergwerks-Stollen Abgeriegelte für das Arbeiten der Befreier hält; Christus aber ist der Durchbruch! Nur der reale Durchbruch hilft. („Der Herr ist der Geist!“, 2. Kor. 3, 17. Der Geist ist das Pfand dieser Realität!).

Christus hilft in beiden Sphären, der des Gewissens und der der Gesellschaft. Der Inder Moses von Nagpur forderte vom Christenglauben, wenn er helfen solle, Antwort auf 4 Grundfragen des Inders: a) Hat die Geschichte einen Sinn oder ist sie Schein und Trug, Schleier der Maja? b) Ist der Mensch ein Tier, das den anderen auf geschickte Weise aufzufressen versucht, um sich selbst zu behaupten? c) Was ist tragender Grund und bestimmende Kraft für das Handeln des Menschen? d) Was stillt den Durst nach echtem Leben, nach Licht, Ewigkeit? Christus kann Antwort auf alles geben; mehr: die Antwort auf alles sein! - Was die Neuordnung des Gesellschaft angeht, so mag das ein Hinweis sein: Als vor 100 Jahren die Basler Kamerunmission anfang, war der

erste Täufling ein Sklave, der zweite ein Häuptlingssohn! Das war Revolution in Afrika! Es wird für Klassen und Rassen der „dritte Ort“ geschaffen, der „Friedensraum“, in dem sie sich begegnen können. Mussolini hat ausnahmsweise etwas Ahnungsvolles gesagt mit seinem Wort von den „drei großen Imperien, die den Dreifuß der Menschheit heute bilden: dem angelsächsischen, das Länder besitzt, aber seine Leitidee verloren hat; dem russischen, das eine Idee hat und für sie Länder sucht; und dem des göttlichen Hebräers Jesus“. Das Friedensimperium Jesu kann allein die anderen Imperien retten und bewahren.

Also Mission! Noch vor Whitby fahren zwei Dampfer ab, Kurs China, eigens gechartert, 2000 Missionare an Bord! - Schickt Missionare!, ist wieder der Ruf der Jungen Kirchen. - Schickt Bibeln! Christliche Literatur! Christlichen Film und Rundfunk! - Treibt „Nachbarmission“! Nicht Einzelpersonen, Gemeinden haben die „Herde“ der Arbeit zu sein! Opfert! - Liebt! - Betet!

Vexilla regis prodeunt! Werden wir bei den Fahnen, werden wir bei dem Sieg sein? Treiben wir die Strategie Gottes mit?

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

3. Sonntag nach Weihnachten: Römer 12, 1 und 2

In Röm. 12, 1 ff. nimmt Paulus nach gelegentlichen Anläufen zu ethischer Wegweisung in 6, 12—23 und 8, 12, 13, die sich im ersten „dogmatischen“ Hauptteil seines Römerbriefes finden, und nach dessen gewaltigem Abschluß mit Kap. 11, nunmehr das Problem der christlichen Ethik im Zusammenhang und mit Nachdruck in Angriff. Bevor er in Vers 3 ff. darangeht, bestimmte Einzelfragen und Verhältnisse der römischen (oder eigentlich jeder) Christengemeinde nach Christi Sinn und Evangelium zu ordnen, gibt der Apostel in unseren Versen 1 und 2 Antwort auf die Primärfragen christlicher Ethik überhaupt. Mit wenigen, aber treffenden Strichen wird gewissermaßen ihr Bauplan aufgerissen. Ihre Form kann nur ein Ermahnen des Bruders an Brüder „bei den Erbarmungen Gottes“ sein. Diese göttliche Barmherzigkeit ist ihr tragender Grund und ihr treibendes Motiv. Ihre Kernfrage: Was ist der Wille Gottes? (vgl. Apg. 9, 6). Die Wesenszüge der christlich-ethischen Verwirklichung werden gekennzeichnet durch die Worte: Opfer (nämlich des ganzen Menschen), Gottesdienst, Verwandlung aus der Gestalt des alten in die des neuen Äons durch Erneuerung des Sinnes = metanoia.

Die Haltung des „Ermahnens“, die der Apostel hier einnimmt und von der jede Predigt über solche Stellen getragen sein muß, ist die des Bruders unter Brüdern, also des Sünders, dem unverdient in Christus Erbarmung widerfahren und der sich darum ohne moralisierende und aburteilende Überheblichkeit mit den Sündern in eine Reihe stellt, ob sie nun im Einzelfall mehr dem Pharisäer oder dem Zöllner gleichen. Sein Ermahnen ist nichts anderes als das herzbewegliche Rufen dessen, der in eigener auswegloser Not die einzige Möglichkeit der Rettung an sich erfahren durfte, die noch in gleicher Not Schwebenden möchten doch „um Gottes willen“ diese einzige Rettungsmöglichkeit nicht ausschlagen und

die gleich ihm ohne ihr Verdienst wunderbar Geretteten doch ja den schuldigen Dank gegen ihren Retter nicht versäumen. „Ermahnung ist nie nur Forderung, Ermahnung ist Geltendmachen der Gnade als Forderung“ (Barth). Ermahnung im Sinne der Schrift will nie, daß ich oder irgendein Mensch recht bekommt und behält, sondern daß Gott zu seinem Recht kommt über den Menschen. Nur getrost, gerade damit kommt auch der Mensch allein zu seinem „Menschenrecht“.

Mit dem Jubel der Heilsgewißheit im Blick auf Gottes grundlose Barmherzigkeit, die in Christus uns die Erlösung bereitet hat, schloß Paulus die Kap. 1—8 ab. Mit Gottes unwandelbarer Barmherzigkeit, deren scheinbare Umwege nichts als Wunderwege und Heilswege sind, so daß wir nur anbetend vor solcher „Tiefe“ niedersinken können, hat er in Kap. 9—11 getröstet, die um Israels Verstockung Leid tragen. Alle quälende Angst und Ungewißheit, alles leidenschaftliche Fragen darf in Gottes Erbarmen zur Ruhe kommen. Aber diese Ruhe, die wir hier — und hier allein! — finden dürfen „für unsere Seelen“, ist nicht die untätige Ruhe des betrachtenden Menschen. Gerade durch dies Ruhefinden in Gott werden die Kräfte freigemacht, ihm zu dienen aus Dank und Liebe. Die Barmherzigkeit Gottes ist die starke Klammer zwischen Dogmatik und Ethik, so daß keines ohne das andere möglich ist. Die treibende Kraft, die den durch Christus begnadigten Sünder in heiliger Unruhe hält, das Gestorbensein und Wieder-lebendig-gemacht-Sein mit Christus, wie es die „dogmatischen“ Kapitel 1—8 aufweisen, im konkreten persönlichen Akt des praktischen täglichen Lebens immer wieder zu bekennen und zu vollziehen. Wie sollte Paulus, wie sollte irgendein christlicher Prediger anders ermahnen können als bei dieser Barmherzigkeit Gottes?

Des großen Gottes großem Tun an uns entspricht als Antwort und Widerhall auf unserer Seite die höchste Dankbarkeit und Gegenliebe. Diese drängt zur vollen und bedingungslosen Übergabe des Menschen in seiner geist-leiblichen Ganzheit (nicht nur in seiner Innerlichkeit) an Gott („eure Leiber“). „Gnade heißt, daß weniger als alles nicht angenommen wird“ (Barth). Der Größe seines Schenkens und seiner Forderung wird nur unser „Opfer“ und unser „Gottesdienst“ im Vollsinn gerecht.

Opfer und Gottesdienst, diese Urworte alles kultischen Handelns der Völker seit Jahrtausenden, sind mit tiefem Sinn und Recht die ersten Grundworte christlicher Ethik, die Paulus hier herausstellt. Das Wort der Bergpredigt Matth. 5, 17: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen“, das Jesus von der Vorbereitung des Heils in Gesetz und Propheten des Alten Bundes sagt, gilt hier in noch umfassenderem Sinne. Opfer und Gottesdienst, seit Urzeiten, im Rom der Apostelzeit oder auch in der heutigen Heidenwelt draußen verfinstert und verkehrt in Wahn und Greuel, und Opfer und Gottesdienst, im Kultus und Zeremonialgesetz Israels nur Vorbereitung, „Vorschatten“, „Zuchtmeister“ auf Christus, findet doch durch ihn nicht seine Auflösung, sondern gereinigt und zu-rechtgebracht erst seine wahre gottgewollte Erfüllung. Die Opfer der Heiden, aber auch die Opfer Israels sind tot (getötete Tiere, sogar Menschenopfer, tote Dinge, z. T. wertlose Nachbildungen und Ablösungen wie in China). Daß Tieropfer und andere kultische Handlungen Gott wohl-gefällig sein sollen, wird schon von manchen Propheten (so Jes. 1,

Amos 5, Mich. 6) und Psalmen (40. 50. 51.) entschieden in Abrede gestellt, zumal bei gleichzeitigem Ungehorsam gegen Gottes religiöse und sittliche Forderungen und Verstockung gegen Gottes Bußruf und Gerichtsandrohung, im Pochen auf ihren bloß äußerlichen Vollzug. Daß der Opfer- und sonstige Gottesdienst der Heiden und des abgefallenen Israel für den heiligen Gott das Gegenteil von „heilig“, nämlich ein Greuel sein muß, sagt uns die Schrift Alten und Neuen Testaments oft genug mit Entschiedenheit, besonders im Blick auf Vielgötterei, Bilder-, Gestirn- und Menschenanbetung, Götzenopfermahlzeiten, Orakel, Beschwörung und allerlei Aberglaube, Tempelprostitution und andere unsittliche Bräuche. Schon die aufgeklärten Heiden erkannten ihre herkömmliche Gottesverehrung als unvernünftig. Die hellenistische Philosophie und Mysterienweisheit des spätantiken Heidentums hatte aufklärungsstolz gegenüber dem äußerlichen Opferdienst und kultischen Zeremonienwesen den „vernünftigen“, geistigen (logikos = vom Logos, dem göttlichen Weltgeist bestimmten) Gottesdienst und das „vernünftige“ (geistige) Opfer des dem Weltgeist entstammenden Menschengesistes gefordert und bei ihrem Eindringen in das hellenistische Spätjudentum alle kultischen und Zeremonialbegriffe des Alten Testaments ins Geistige und Symbolische umgedeutet. Wenn Paulus das vielgebrauchte Bildungsschlagwort seiner Zeit aufgreift, so zeigt er seine einzig wahre Erfüllung in dem „lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen“ Opfer einer durch Gottes Geist gewirkten Lebenshingabe an Gott. Nun ist das Opfer und der Gottesdienst nicht mehr nur ein Teil, der stellvertretend den Tod erleidet bzw. hingegeben wird für das übrige, sondern die Hingabe des ganzen Menschen, der ganzen Lebenszeit in „leibhaftigem“ Gehorsam. Gottesdienst und Opfer ist auch nicht mehr Mittel zum Zweck (dazu noch ein nie zureichendes!), um Gottes Wohlgefallen zu gewinnen oder wiederherzustellen, sondern es ist der Zweck und Sinn Gottes selber mit dem Menschen. Auf Grund der Tatsache, daß Christus sich selbst als das einzig vollgültige Opfer dargebracht und sein Leben in Gehorsam und Liebe zum nie erreichten vollkommenen Gottesdienst gemacht hat, wird unser Opfern und Gottesdiensthalten befreit von der Ängstlichkeit und Unrast des Genugtunwollens und Niegenugtunkönnens zu einem freien Dank- und Freudenopfer für die in Christus aus Gnaden uns geschenkte Versöhnung und Verheißung der vollen Erlösung.

Den Christen zu Rom stand beim Lesen der Worte „euer vernünftiger Gottesdienst“ und „stellet euch nicht der Gestalt dieser Welt gleich“ ein reiches kontrastierendes Anschauungsmaterial aus ihrer heidnischen Umgebung vor Augen: das Rom der unzähligen Kulte und Mysterien aus West und Ost, des Cäsarenwahnsinns, der blutdürstigen, sensationsgierigen Massen im Zirkus, der trunkenen, ausschweifenden Feste, der tiefen moralischen Verworfenheit der Zeit; die Anbetung des einen unsichtbaren Gottes verkehrt in die Anbetung der toten Bilder in Menschen- und Tiergestalt, ja der Cäsaren, machtberauschter Despoten und unmenschlicher Wüstlinge als Gottheit. In 1, 21 ff. hat ja Paulus aufgezeigt, bis zu welcher grauenhaften Verirrungen in religiöser und sittlicher Beziehung ohne die Leitung und Erleuchtung durch Gottes Wahrheit die Vernunft, mit der der Mensch vor allen Geschöpfen begabt ist, zwangsläufig verfinstert und verkehrt wird. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Die Predigt kann zur Veranschau-

lichung sowohl auf diese zeitgeschichtlichen Zustände wie auch auf die das Leben bei Primitiven und Kulturvölkern des heutigen Heidentums verdüsternden und knechtenden Wahnvorstellungen und Greuel hinweisen, aber auch auf all den modernen Aberglauben und die sittliche Zerrüttung um uns her.

Der Christ weiß von dem alten Äon, der durch Sünde und Vergänglichkeit bestimmt und in den er durch seine Geburt hineinverhaftet ist. Ihm gehört er auch als Christ „noch“ an, sofern auch er durch Sünde und Vergänglichkeit bestimmt ist. Er weiß aber auch von dem neuen Äon der Gerechtigkeit und Liebe, des Friedens und Lebens, der durch Christus einmal zur vollen Herrschaft kommen soll und in seinem Kommen schon hereingebrochen ist in diesen alten Äon. Ihm gehört der Christ „schon“ an, sofern er durch Christus dem alten Äon gestorben und zu einem neuen Leben für Gott wiedergeboren ist. Dem Schema (Gestalt, Grundgesetz) des alten Äons soll er sich nicht gleichstellen. Es ist „noch nicht durchleuchtet zur Übereinstimmung mit Gottes Art und Willen. Um uns her wird Gottes vergessen und der Leib der Sünde anheimgegeben“ (Schlatter). Karl Barth bestimmt die Gestalt dieses Äons als „Schema des Eros“: „Es besteht in dem allgemeinen Drang zum (geschaffenen!) Licht, zum Leben, zur Fülle, zur Zeugung und also zum Gezeugten, zum — Geschöpf. In dem Drang nach Genuß, Besitz, Erfolg, Wissen, Macht und Recht, nach einer als erstrebbar und erreichbar vorgestellten Vollkommenheit, nach — dem Werk also, sofern der Mensch, der Geniale (genialis heißt laut Wörterbuch „hochzeitlich“, genius noch deutlicher geradezu „das liebe Ich“) das geheimnisvolle Zentrum dieses Kosmos sein soll.“ Nach Barth kann in diesem Äon jeder Denkkakt nur ein Wähnen, jeder Willensakt nur Libido, Begierde sein. Was geschaffen ist, ob Geschöpf oder Werk, ist nur für die Zeit geschaffen, und gerade dann, wenn Geschöpf oder Werk in ihrer höchsten Schönheit zu uns reden (Mozart!), gerade dann ist's tiefste Wehmut, die da redet. Demgegenüber ermahnt Paulus uns Christen, uns nicht zu fügen in die Gestalt dieser Weltzeit, sondern in ihre *V e r w a n d l u n g*, diesen alten Menschen zu überwinden. „Es gibt Handlungen, aus denen das Opfer leuchtet, der geopferte Mensch und darum nicht der Mensch in irgendeiner neuen positiven oder negativen Menschlichkeit, sondern Gottes Eigenrecht — Gott der Herr. Es ist der Angriff auf den Menschen überhaupt, auf den Menschen in dieser Welt“ (Barth). Das neue Wesen ist uns ja in seinem Träger, dem neuen Menschen Jesus Christus, erreichbar geworden. Indem wir glaubend empfangen, was in ihm uns erschienen ist, werden wir in das neue Wesen verwandelt.

Das erste, was in uns neu werden muß, ist unser *nous* (Vernunft, Sinn, Denken). Ein völliges *Umdenken* und *neues Vernehmen*, neue Maßstäbe, nicht dieser Welt, sondern von Christus entnommen, sind die unentbehrliche Ausrüstung dazu, Gott zu dienen mit der Tat und zu diesem Zweck aus all den Stimmen um uns und in uns, die dieser Welt angehören, die Stimme Gottes herauszuhören, die uns Gewißheit darüber gibt, was Gottes Wille mit uns ist, die Erfüllung der höchsten Begriffe des Guten, des Wohlgefälligen, des Vollkommenen (dem telos Entsprechenden). Daß diese metanoia, dies Stirb und Werde, die Überwindung des alten und Geburt des neuen Menschen in uns geschehe nach dem Ebenbild Christi, nicht einmal, sondern Tag für Tag, zu einem wahren Dankopfer

und Gottesdienst unseres Lebens auf Grund der an uns geschehenen großen Barmherzigkeit Gottes, darum können wir nur immer wieder den heiligen Geist bitten: Schaffe in mir Gehör dem Gnadenruf des Menschen suchenden Gottes! Schaffe in mir Raum dem Gnadenwerk des Menschen neuschaffenden Gottes! Laß mein Leben ein ganzer Dank sein! Laß meinen Dank ein ganzes Leben sein!

Liedvorschlag: 14, 1—3; 344, 3; 271, 1—3 (oder 257, 1—3; 271, 6; 257, 1 (oder 14, 4).

Richard Wagner.

Septuagesimae: 1. Kor. 19, 24—27

Zum Zusammenhang: Im 9. Kap. erklärt Paulus den Korinthern sein eigenes Verhalten (Verzicht auf Unterhalt und Ehe, Anpassung an Juden und Heiden, Starke und Schwache) aus der Regel der Liebe, die die eigene Freiheit opfert (9, 1; 9, 19). Damit erläutert er einerseits seine Antwort auf ihre Frage nach dem Genuß des Götzenopferfleisches und widerlegt andererseits die Kritik und das Mißverständnis seiner Haltung seitens mancher Korinther. In Vs. 23 bekennt er zusammenfassend, welches Ziel ihn dabei leitet: „Ich tue alles um des Evangeliums willen, damit ich dessen teilhaftig werde“. Es geht also bei den Regeln seines Verhaltens nicht um eine bloße originelle Idee des Apostels, um Ehrgeiz oder Taktik, sondern um sein Heil und seine Seligkeit! Nichts anderes als seinen Anteil am Evangelium würde er verlieren, wenn er nicht so nach der Regel der Liebe handelte, - indem er die ihm zustehende Freiheit opferte in Verzicht (Vs. 15 und 19) und Dienst (19).

Im Schlußabschnitt Vs. 24—27 stellt er deshalb nochmals der Gemeinde den schweren Ernst vor Augen, der auf dem Kampf um das Ziel liegt; denn es geht letztlich bei seinem Verhalten wie bei dem der Gemeinde um das Erreichen oder Verlieren des Zieles.

Zur Exegese: 24) „ouk oidate?“ Der Wettlauf, ein den Empfänger, - wie in moderner Form auch uns! - wohlbekanntes Bild. Wenn ihr das beim Sport verstehen könnt, daß einer das Letzte hergibt, dann doch wohl auch beim Kampf ums ewige Leben! „pantes“: Wer schon tritt, der macht auch Ernst; keine passiven Mitglieder - wie in der Kirche! „heis de“: Aber durch das Mitlaufen allein ist der Sieg noch nicht gesichert! Viele werden vergeblich gelaufen sein! Vergleichspunkt ist hier natürlich nicht das „heis“, sondern das Ungesichertsein des Sieges bis zum letzten Augenblick (Sturz!), das den Einsatz aller Kräfte fordert. Die an dieser Stelle im Hintergrund auftauchende Frage: „Glaubst du, daß wenige . . .“ (Luc. 13, 24) wird auch hier abgeschnitten im Sinne der Jesus-Antwort: „Laufet nun also!“ „brabeion“ (vgl. Phil. 3, 14) das Bild für den kostbaren Siegespreis des Christen, der das Sinnen und Wünschen des Kämpfers vollkommen ausfüllt. 25) „pas“, vgl. o. „pantes“: Jeder einzelne! Da gibt's doch für den von Christus zum Kampf Gerufenen keine Frage! „panta engrateuetai“: Freiwilliger Verzicht auf Erlaubtes, wie der Apostel soll es die Gemeinde üben! Wenn „jene“ im Stadion es schon tun für einen Siegeskranz, der schnell welkt wie der daran hängende Ruhm, wieviel mehr „wir“ für einen ewigen Siegespreis! Der wiegt das „alles“ auf, was man drangeben muß!

26) „ego“: Paulus kann sich als „Vorbild“ aufstellen, er zeugt mit

seinem ganzen „Lauf“ und Kampf von dem absoluten Ernst des Einsatzes und der Größe des Zieles. Er selbst läuft „so“, wie sie auch laufen sollen, nämlich „hos ouk adälos“: nicht „wie ein Wettläufer, der so läuft, daß man nicht sieht, wohin er will“ (Schlatte); nicht „undeutlich“ vor den vielen Augen, die auf ihn gerichtet sind und fragen: Ist's ihm selbst so Ernst, wie er sagt? „Zielklar“ - vor jedermanns Augen! Man weiß, wohin er will; man sieht, wohin er schlägt: „pykteuo“: Hier wird der Wettkampf zum Feindkampf! „ouk aéra deron“: Er theoretisiert nicht ohne Ziel (vgl. Cp. 14, 9, „in die Luft reden“); er hat einen konkreten Gegner - seinen eigenen Leib! Der muß untertan, ein williger Diener bleiben (doulagogo) (Vs. 27) zum Dienst in seinem Amt. Er darf nicht Herr werden mit seinen Trieben (Röm. 13, 14), oder seiner Bequemlichkeit, seinem Genuß frönen, statt zu dienen! Sonst würde der Apostel selbst „nicht bewährt“, „verwerflich“ vor Christi Urteil durch seine Taten, nachdem er durch seine Predigt andere zu Christus gerufen hat. (Dasselbe Ziel ist Vers 23 positiv gewendet.)

Besinnung: Im Vergleich mit diesem berühmten Bild vom Stadion mit seinen hingeebenen Kämpfern und seinem trunkenen Siegesjubiläum kommt es uns kraß zum Bewußtsein, wie wenig Zugkraft das ewige Ziel, der so stark verblaßte „Himmel“ für den heutigen Durchschnittsmenschen hat! Der winkende „Kranz“ reißt den Läufer hin zur höchsten Anspannung und zur freiwilligen Enthaltensamkeit; wieviel mehr der „ewige Kranz“ den Christen! - so der Text. Wen in unserer Zuhörerschaft packt dieses ewige Ziel so, daß er mitgerissen wird und zu dem Imperativ (Laufet) und zu der unerläßlichen Voraussetzung dazu (enthält sich) Ja sagen muß: „Um einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!“? Eben jenes „brabeion“ ist dem heutigen Menschen dunkel, verschwommen geworden; und jeder Appell, danach zu ringen und dafür zu opfern, stößt ins Leere. Wir würden mit einem solchen Aufruf handeln als einer, „der in die Luft schlägt“! Darum ist zunächst das Ziel selbst deutlich und groß zu machen.

Und gerade in diesem „vorgesteckten Ziel“ (Phil. 3), der „unvergänglichen Krone“ steckt das Evangelium dieses Textes. Vgl. Karl Heim in seiner Predigt über unsere Stelle („Das Wort vom Kreuz“, 1932, S. 168): „Beim ersten Hören erscheinen uns diese Worte wie ein Haufen von schweren Forderungen, von Peitschenschlägen, die uns unbarmherzig vorwärtstreiben: Lauft, daß ihr es ergreift! Zähmt den Leib! Doch wenn wir tiefer hineinhorchen, klingt uns aus dieser Epistel das ganze Evangelium entgegen, kein hartes Müssen, sondern ein seliges Dürfen. Gott hat uns befreit von dem Nichts, in das wir hineingehen müssen. Gott hat uns erlöst von der Ziellosigkeit unseres Lebens. Er hat uns ein Ziel geschenkt, über dem wir alles vergessen können, ein Ziel, das auch dem ärmsten Menschenleben einen ewigen Glanz verleiht“. Es ist das herrliche Vorrecht des Christen, ein solches Ziel zu haben, gleichsam zur olympischen Mannschaft auserlesen zu sein, die die Anwartschaft auf den Sieg hat.

Dieser herrlichen Aussicht muß nun auch die ganze Haltung entsprechen, sonst verliert man den Sieg. Die Masse der „Christenheit“ fühlt sich aber keineswegs als Kämpfer um das Reich Gottes, sondern allenfalls als interessierte und gelegentlich durch Geschrei (!) beteiligte Zu-

schauer beim Spielverlauf. Es ist jedoch klar: Wer nicht im Stadion am Startplatz steht, sondern nur als Zuschauer sich auf dem Tribünenplatz räkelte, denkt gar nicht daran, sich zusammenzureißen oder auf seine Zigarette zu verzichten - wie der Läufer da unten in der Arena! In die „Schranken“ gestellt werden wir freilich nur durch die himmlische Berufung, die uns das Kleinod vorhält (Phil. 3, 14) und die Augen dafür auftut. Nur wer „von Christus ergriffen“ ist, jagt ihm nach, ob er's ergreifen möchte! Ob einer also wirklich von Christus ergriffen ist - vielleicht zwischen Zweifel und Glauben, vielleicht zwischen Fallen und Aufstehn - das wird man daran erkennen, welche Rolle der Herr, der kommende, der selbst unser Siegespreis ist, in seinem Leben nun spielt. Ob er alle seine Kräfte auf ihn konzentrieren und alles andere dafür drangeben will, oder ob er nur in Zuschauerhaltung sich an der religiösen Diskussion beteiligen möchte. Unsere skeptische Zurückhaltung, mit der wir uns dem Appell entziehen, unsere blasierte Feststellung: „Der Himmel? Das reizt mich nicht!“ wendet sich also als Frage gegen uns selbst: Bist Du etwa nicht gerufen, nicht von Christus ergriffen?

Auch den Korinthern mußte Paulus beides vor Augen halten: Die Größe des Siegespreises und den Ernst des Kampfes darum. Sie bedenken das nicht genug; sonst würden sie weniger fragen: „Darf ich nicht . . .?“ „Bin ich nicht frei?“ (Vs. 1; vgl. Cp. 10, 23). Von beidem, von der Größe des Siegespreises, zu dem auch wir berufen sind durch einen heiligen Ruf (2. Tim 1, 9), und von dem Ernst des Kampfes, in den wir dadurch gestellt sind, zu zeugen, dürfte auch die Aufgabe der Predigt sein.

Zur Predigt: Angesichts unserer fatalen Neigung, uns in den Zuschauerraum zurückzuziehen, darf das Thema vielleicht lauten: Herein in die Kampfbahn! I. Es geht um den ewigen Sieg. II. Es kostet den ganzen Einsatz. Einleitung: Verbreitete Grundstimmung heute: „Ohne mich!“ - Was würden wir sagen, wenn wir beim Fußballspiel plötzlich von der Tribüne heruntergeholt und als Mitspieler auf den Platz gestellt würden? - Das ist er Ruf Gottes an uns heute: Herlein in die Kampfbahn, wo es ums Leben, ja um das ewige Leben geht! Wer hier sagt: „ohne mich!“, der muß wissen: Dann werden sie auch in der Ewigkeit den Sieg feiern - ohne mich! Bedenke: I. Es geht um den ewigen Sieg. - Siegesjubel beim Motorradrennen, Boxmeisterschaft: Umhängen des Lorbeerkränzes, Tränen, Umarmungen, auf den Schultern hinausgetragen, das Bild des Siegers in allen Zeitungen, sein Name in aller Mund! Genau so bei den Isthmischen Spielen (bei Korinth!). Der Wunschtraum Ungezählter! - Und doch spürt's mancher: Es ist nur ein Ersatz - für ein echtes, mitreißendes Lebensziel, das wir verloren. Der Hilferuf einer direktionslosen Jugendgeneration: „Gebt uns Ziele!“ steckt oft hinter dem enttäuschten „Ohne mich!“ Die persönlichen und politischen „Ideale“ welken rasch. Was bleibt? Wie beim ruhmreichen Sportler: Bestenfalls eine Wand voll verwelkter Lorbeerkränze, ein Album mit vergilbten Zeitungsausschnitten: Sic transit gloria mundi! Oft: Geopferte Gesundheit, Lebenszeit und -kraft! Also Resignation? Stumpfsinn: Hinter allem nur das Nichts?

Seit Christus lebte und für uns starb und auferstand, steht ein einziges echtes Ziel über der Menschheit: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! Seitdem betet und ringt seine Schar darum: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe . . .! Und sie weiß: Jesus ist Sieger! Sie kennt nur

noch einen persönlichen Ehrgeiz: teilzuhaben an seinem Endsieg! Das ist die unsichtbare Kampfbahn der Nachfolge Christi.

In dieser Kampfbahn ist das Leben kein sinnloser Kreislauf, sondern klarer Ziellauf. Dieser Siegeskranz verwelkt nicht, so wenig Gott stirbt. Er erfüllt wirklich die höchste Sehnsucht nach echtem Lebenssinn. Gott will unser Leben gnädig nicht ins verdiente Nichts versinken lassen, das alle Anstrengung sinnlos macht, sondern münden lassen in sein ewiges Reich, den ewigen Sieg seiner Liebe, seiner Wahrheit über diese höllische Welt des Hasses und der Lüge! Es geht um den ewigen Sieg!

„Ohne mich?“ - noch immer? Nein! Du kannst dich nicht entziehen: Auch du bist gerufen zu diesem Ziel schon durch die Taufe. Und: Du bist nicht ausgeschlossen durch dein bisheriges Versagen und Verschulden. ER wählt nicht nach Würdigkeit, sondern nach Gnade. Er ruft Dich jetzt gnädig: Herein in die Kampfbahn! Heute ertönt der Startbefehl: Laufet!

II. Aber nicht jeder Mitläufer erringt diesen Preis. Er muß das Letzte hergeben. Vgl. das typische Bild des 1000 m-Läufers in der Illustrierten am Zielband: Ausgepumpt, das Gesicht verkrampft! „Laufet also . . .!“

Denn es ist ja Kampf. Das Ziel wird uns streitig gemacht. Nur der aber wird den totalen Einsatz leisten, der von Christus ergriffen, von Christus getragen ist. Dieser Einsatz beweist sich verschieden: Der eine gibt seine glänzende Gelehrtenlaufbahn auf und wird Urwalddoktor (A. Schweitzer), der andere opfert gar als Hirte sein Leben für die „Schafe“ (Traugott Hahn); höhere Schüler in der Ostzone lassen sich lieber aus der Schule werfen, als daß sie das Kreuz der christlichen Jugend ablegen, und ein chinesischer Missionskolporteur, wegen seiner Predigt in Rotchina verhaftet, setzt, kaum entlassen, im Nachbardorf seine Straßenpredigt und den Schriftenverkauf fort.

Und wir? Auf seinen Gnadenruf nur eine echte Antwort: Ganze Lebenshingabe, Ergreifen der angebotenen Versöhnungshand. Ernstmachen mit der erkannten Wahrheit, an einem bestimmten Punkt praktisch damit anfangen! Insbesondere gehört zum totalen Einsatz: Rücksichtsloses Trainig (Vs. 25). Auch heute noch übt die erlesene olympische Mannschaft ein Jahr strenge Enthaltung, insbesondere von Alkohol, Nikotin, Ausschweifungen. Nur so ist sie „in Form“. Eine angesehene amerikanische Olympiakämpferin, vom Mannschaftsführer rauchend und Sekttrinkend angetroffen, sofort ausgeschlossen! Angesichts des hohen Preises und ersten Kampfes törichte Frage: Darf man . . . Ist das erlaubt? Siegen kann nur, wer sich einem strengen Training unterwirft bis zur körperlichen Abhärtung und Zucht auch im geistigen und geistlichen Leben: Regelmäßiges Gebet . . . Der Gegner ist gefährlich! Kann ich noch mittanzen, Magazine lesen, Filme sehen, wenn dabei durch entzündete Sinnlichkeit dem Feind Waffen geliefert werden? Der übermüdete Infanterist schleppt auf Märschen nur mit, was kampfnötig ist. Fort mit allem unnötigen Ballast, der nur lähmt! (Lied 168, 10).

So hielt es Paulus (Vs. 26), der erprobte Kämpfer; können wir Anfänger uns mehr erlauben?

Zum totalen Einsatz gehört: Sichere Kampfführung! Einmal: Klare Linie vor jedermann in Wort und Tun! Dann: Der Kämpfer (Boxer! im Urtext) darf den Gegner nicht schonen. Wer seine Schwächen beschönigt, sich schont, kämpft schlecht. Auch der Leib ist zum Dienst zu zwingen.

Es geht um den ewigen Sieg („nicht selbst verwerflich!“). „Laufet nun also . . .!“

Lieder: 295, 1—3. 285, 1—3. Lobv.: 19, 5. 287, 1—3, Vs. 4. 294. 168, 10. 289, 10. 285, 4. (282, nur Vs. 5, sonst sprachlich unmöglich!).

Otto Braun

Buchbesprechungen

Eivind Berggrav, **Der Staat und der Mensch**, Claassen Verlag Hamburg, 1946, 319 S., 9.80 DM.

Die Besprechung dieses Buches kann nur in einem dringenden, ja beschwörenden Appell bestehen: Nimm und lies! Das Werk des jetzigen Vorsitzenden des Ökumenischen Rates, geschrieben im Gefängnis während der deutschen Besetzung Norwegens, unter Lebensgefahr an die Öffentlichkeit gebracht, ist ein Geschenk Gottes an unsere Zeit, die verzweifelt um die rechte Zuordnung von Staat und Mensch ringt. Hier ist der christliche Anti-Machiavelli erstanden! In souveräner Beherrschung der Materie, ob es sich nun um theologische, rechtswissenschaftliche, philosophische oder verwaltungstechnische Probleme handelt, zeigt Bischof Berggrav den Todesweg des totalen Staates und stellt demgegenüber einen Plan der inneren Struktur eines „demokratischen“ Staates auf, der um des Menschen willen existiert und seinen Bestand gerade dadurch garantiert, daß er sich gegenüber dem Gewissen seiner Staatsbürger bescheldef. Viele Kapitel sind, obwohl sie vor zehn Jahren in eine konkrete politische Situation hineingesprochen sind, von einer atemraubenden Aktualität, etwa der Abschnitt über „Das Recht zum Aufbruch“ und der Vortrag über „Luthers Stellung zur Ungehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit“. Was über den Zusammenhang von Freiheit, Vertrauen und Autorität gesagt wird, sollte zum Brevier für jeden werden, der im öffentlichen Leben eine Verantwortung trägt. Jeder Pfarrer beschenke seinen Bürgermeister mit diesem Buch und ziehe selber für die eigene kirchliche Arbeit daraus die Konsequenzen! Jede Pfarrkonferenz beschäftige sich eingehend mit diesem Werk! Man erschrickt bei dem Gedanken, daß die Öffentlichkeit der Welt im Begriff steht, über dieses prophetische Wort hinwegzugehen. Vielleicht ist es die beste Werbung, wenn wir das Buch selbst in einigen Sätzen zu Worte kommen lassen; vielleicht ahnt der Leser dabei auch etwas von der in ihrer Tiefe und Einfachheit geradezu klassischen Sprache Berggravs.

„Politik ist ein Spiel oder eine Kunst, mit den Menschen als hauptsächlichem Stoff. Je tiefer und wahrer die Anschauung ist, die die Politik vom Menschen hat, desto größer werden ihre Chancen“ (S. 101).

„Der Staat ist für den Menschen da. Alles, was den Menschen bewahrt, dient dem Zwecke des Staates und bildet eine Garantie dafür, daß er ein richtiger Staat ist“ (S. 249).

„Es gibt gewisse Dinge, die sich nicht staatlich diktieren lassen, ohne daß der Lebensnerv der Freiheit beschädigt wird. Darauf muß man achten nicht ob die Diktatur ein demokratisches Vorzeichen hat. Es ist klar, daß nichts damit gewonnen wäre, den Staat durch einen vom Volk gewählten Reichstag über die Lebensanschauung der Bürger bestimmen zu lassen. Wenn man den Staat (die Parteimajorität) über Menschenleben diktieren lassen muß, dann nützt es auch nichts, daß man sich mit einer Volksregie-

ung brüsten kann. Reichstag vorn und Reichstag hinten - die Diktatur bleibt doch Tatsache. Die Frage muß hier wie sonst lauten: Worüber darf der Mensch sich allein freuen, und womit muß er sich allein plagen, und wieviel davon kann und soll durch gegenseitige Gemeinschaft gelenkt werden? Wieviel von dieser Gegenseitigkeit kann und soll durch staatlichen Eingriff gesichert werden, und wieviel soll, ganz einfach, in Gegenseitigkeit geregelt werden?" (S. 217.)

„Es klingt fast paradox: nur dadurch, daß die Individuen die Pflicht und das Recht zu einer anderen Loyalität als der gegenüber dem Staate haben, können das Recht und die Freiheit - die der Staat verteidigen sollte - ihr Leben behalten.

Wenn die Freiheit des Staates nicht die Unterdrückung aller bedeuten soll, so muß es eine andere Autorität als die des Staates geben. Mit anderen Worten: der Staat wird dadurch gestärkt, daß er nicht allein souverän ist. Der äußerste und eigentliche Ankergrund der Demokratie ist auf die eine oder andere Weise ‚präexistent‘ und erhaben über das ‚Faktische‘“ (S. 78/79).

„Wir können uns nicht mit dem Seufzer begnügen: es muß ein neuer Geist in das Ganze hineinkommen! So wahr das auch ist, kann man es doch nicht bei diesem Wunschgedanken bewenden lassen. Kommt nicht ‚ein neuer Geist‘, so ist ganz gewiß alles umsonst, aber vielleicht ist es notwendig, daß wir mit dem Kleinen und ‚Faktischen‘ beginnen, um die Wachstumsbedingungen für eine solche Überzeugung im Volke zu schaffen. Geist, besonders der Wunsch nach Geist, ist außerordentlich wenig wert, wenn er nicht auch ‚im Fleisch‘ hervortritt. Wir müssen sehen, was getan werden kann, um dem Geist durch die Struktur des Staates Wirkungsmöglichkeiten zu geben“ (S. 82/83).

„Entscheidend ist, ob sich in den kommenden Jahrzehnten genügend ‚Entweder-Oder-Christentum‘ findet. Die modifizierten Formen können ihre Aufgabe haben, aber bestimmend werden sie nicht sein. Es versteht sich von selbst, daß nicht ‚alle Christen werden‘, es muß auch als selbstverständlich angesehen werden, daß der Staat es nicht wird. Daher muß, geistig gesprochen, das Sauerteigprinzip den Einfluß der christlichen Gesinnung in der Politik bedingen. Keiner soll denken, daß ein verwässerter Sauerteig oder ein ausgelaugtes Salz Erneuerung bringen kann“ (S. 84).

„Wir stoßen auf das Gesetz, daß Autorität untrennbar verbunden ist zunächst mit Freiheit und dann mit Wagnis. Wenn ich nicht frei bin, kann ich nicht reagieren auf Autorität, kann nicht von ihr inspiriert werden. Wenn ich Zwang und Drohungen begegne, ist Kapitulation die einzige Möglichkeit, die ich habe, wenn ich nicht Aufruhr hervorrufen will. In einer unfreien Situation wird Autorität zu Kommando reduziert. Nur Verhältnisse, die von Freiheit geprägt sind, können Autorität fördern. In allen anderen Fällen (in Staaten oder Gemeinschaften) tritt an deren Stelle Diktat oder Drohung der Macht. Das ist das Bequemste. Man hebt viel schneller die Peitsche, als man gegenseitigen Respekt erwachsen läßt. Die Autoritätsgemeinschaft ist die schwierigste Form. Freiheit ist immer verbunden mit falschen Schritten und mit langsamem Wachstum. Aber Freiheit ist doch die Hauptsache“ (S. 103).

„Der Staat, der nicht wagt, seinen Menschen zu vertrauen, gewinnt niemals Menschen. Nur durch eine systematische Belebung von Freiheit und Verantwortung der Persönlichkeit, individuell und in natürlichen

Gruppen, kann die Gemeinschaft die Autorität erwecken, die durch eine spontane Äußerung des Volkswillens zum Rückgrat des Staates wird" (S. 106).

„Je mehr Gesetze, desto weniger Raum für den Menschen“ (S. 250).

„Wir können niemals zu einer autoritativen Demokratie emporwachsen, wenn das bisherige Ideal der Demokratie - die kontrollierte Unpersönlichkeit - auch in Zukunft das Niveau bestimmt“ (S. 264).

„Es ist unzulässig für einen Christen, zu sagen: Die Kirche oder die Freiheit des Gotteswortes ist noch nicht direkt bedroht, und wir können als Christen Leiden und Kampf nicht für ‚weltliche Sachen‘ auf uns nehmen. Es gibt keine weltlichen Sachen für ein christliches Gewissen“ (S. 285).

„Wo Gottes Ordnung mit Füßen getreten und das Lebensrecht der Mitmenschen von Grund aus bedroht wird, da muß der Christ den Weg des Opfers gehen - wenn es nötig ist, auch durch Aufruhr gegen unrechtmäßige Obrigkeit“ (S. 285).

„Das Christentum hat immer darauf hingewiesen, daß die Bereitschaft zu leiden die praktische Probe in der Frage ist, ob wir in solchen Dingen richtig zu Gott stehen, und hat daher die reine Aufsässigkeit, die nur von Eigenwillen herrührt, als absolut sündig gestempelt. Hier muß die christliche Kirche Gehorsam ohne Einschränkung verkünden, und Paulus und der Römerbrief in der populären Lutherschen Übertragung gelten hier in vollem Umfange. Sogar wenn der eigenen Person Unrecht zugefügt wird, muß der Christ zu leiden bereit sein. Wenn von Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit die Rede sein kann, so viel eher, weil andere ungebührlich leiden - und dann unter der Voraussetzung, daß man selbst auf diese Weise noch mehr leiden wird“ (S. 284).

Dr. Heidland

Dr. Günther Siegel, **Der Mensch von heute**. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, 1950, 148 Seiten, Halbl. DM 4.80.

Dieser zweite Sammelband Dr. Günther Siegels mit Beiträgen von Albrecht Goes, Heinz Goldammer, Martin Haug, Adolf Köberle, Hans Schomerus, Günther Siegel stellt den Menschen von heute mit all seinen Erlebnissen in christliche Sicht. Daß dabei manchmal die Schilderung des Menschen von heute etwas zu ausgedehnt und die christliche Sicht zu kurz behandelt wird, ist wohl auch anderswo bekannt. Martin Haug hat es vielleicht am besten verstanden, rechtes Maß zu geben. Hervorzuheben sind durch ihre besondere Art Köberles Beitrag „Homo faber - homo ludens“ und die Goetherede von Albrecht Goes, die in ihrer Art eine Besonderheit darstellt.

Eugen Speck

Einige Neuauflagen

1. Ein Missionsbuch

D. Carola Barth, **Taten in Gottes Kraft**. Toyohiko Kagawa. Sein Leben für Christus und Japan. Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn, 1950, erweiterte Ausgabe, 149 Seiten, gebunden DM 4.80.

Dieses feine Bändchen über den Franziskus unserer Tage, wie Kagawa schon genannt wurde, ist mit großem Einfühlungsvermögen geschrieben. Man lernt den wirklichen Kagawa kennen: den Sozialreformer und Politiker, den Missionar, Prediger, Schriftsteller und Dichter. Der Mann, der

einen „personalen Sozialismus“ will, der dem Ausbau des Genossenschafts- und Versicherungswesens viel Zeit widmet, der Führer im Verband der Seeleute und Fischer, Ratgeber in einem großen Landarbeiterverband und der Kopf für den Aufbau der neuen sozialistischen Partei ist, tut all diese Arbeit neben seiner rednerischen und schriftstellerischen Tätigkeit allein im Bewußtsein: Durch Christus muß ein neues Japan erstehen! Wer einmal in die halberblindeten Augen Kagawas gesehen hat, verspürte die starke Leidenschaft aufopferungsvoller Liebe aus dem Geiste Jesu Christi. Besonders die neuen Kapitel über Kriegs- und Nachkriegszeit und Weltreise 1949/50 zeigen uns diese große Persönlichkeit und ihre Bedeutung für das heutige Japan.

2. Zur Seelsorge

Daniel Schäfer, **Im Dienst der Seelsorge**. 2. Aufl. Sonnenweg-Verlag Neuffen (Württ.), 1950, 192 Seiten, Halbleinen DM 4.85.

Der für die Anliegen eines „Jungpietismus“ werbende und in seiner evangelistischen Tätigkeit davon erfüllte bekannte Evangelist gibt in diesem Büchlein durch seelsorgerliche Briefe eine durchgeführte Kasuistik der Einzelseelsorge. Es ist weithin auch Seelenführung, die aber immer wieder in kasuelle Seelsorge übergeht. - Ed. Thurneysen bezeichnete in seinem schönen Buch über die Seelsorge gerade die briefliche Seelsorge als ein besonderes Kennzeichen des Pietismus. Hier wird also diese Art nun systematisch geübt. Weil die Fragen um die Daseinsnöte, um die Bibel (und die Gefahren, sie mißzuverstehen), um das Christwerden und Christsein, um Ehe- und Erziehungsnöte in allen seelsorgerlichen Sprechstunden wiederkehren, wird gerade der Seelsorger das Büchlein mit Gewinn lesen (auch wenn er sich etwa in der Bekenntnisfrage den „Allianz-Standpunkt“ des Verfassers nicht zu eigen machen kann).

3. Biographie

Emmy Veiel-Rappard, **Mutter**. Bilder aus dem Leben von Dora Rappard-Gobat. 9. Aufl., Brunnen-Verlag Gießen, 1950, 308 Seiten, Halbleinen DM 7.—

Dieses vielgelesene Lebensbild, mit viel Liebe einst von der Hand der Tochter geschrieben, schildert den Lebensweg der Bischofstochter von Jerusalem, deren Hauptwirkstätte dann St. Chrischona bei Basel wurde. Dora Rappard kommt darin selbst stark zu Wort. Das Buch kann gewiß Frauen und Mädchen Helferdienste tun und ihnen zeigen, was ein Leben mit Christus heißt und bedeutet. Der Leser begegnet einer edlen Frau voller Innerlichkeit, Herzengüte und Mütterlichkeit. M. Loeser

Zeitschriftenschau

Evang.-luther. Kirchenzeitung. Nr. 18, 1950

Hans Werner Gensichen behandelt die „Frage der ‚reinen Lehre‘ bei Luther“. Das Verhältnis: junger und alter Luther ist zwar nicht übersehen, bedürfte aber einer genaueren, an Hand der geschichtlichen Entwicklung verlaufenden Untersuchung. — Georg Bell bringt die Fortsetzung des in Nr. 17 begonnenen Artikels „Die kirchliche Trauung“. Darin geht es um die Trauungsprobleme der Gegenwart, die wohl alle erörtert sind. — In dem Beitrag von Kirchenrat Dr. Jauernig, dem thüringischen Kirchenarchivwart, „Zur Weima-

rer Lutherausgabe“ erhalten wir genauen Einblick in ihre nun 67jährige Geschichte, während deren bis jetzt 94 Bände erschienen sind. Die VELKD wird sich an der Fortführung der Ausgabe auch ferner beteiligen. Dr. Jauernig-Weimar wird künftig die Leitung haben.

Evang.-luther. Kirchenzeitung. Nr. 19, 1950.

Zwei Aufsätze aus dieser Nummer verdienen besondere Beachtung. Lic. D. Hans Lauerer erhebt in seiner Arbeit „Der Ansatz der lutherischen Schriftkritik“ grundsätzlichen Einspruch gegen die Forderung der historisch-kritischen Methode für die Auslegung der Bibel. Den Anlaß gaben die drei Aufsätze der Professoren Gerh. Ebeling, Tübingen, Rud. Bultmann-Marburg und Erich Dinkler-Mainz in der Zeitschrift für Theologie und Kirche Nr. 1, 1950. Die zweifellos bis jetzt noch nicht sauber vollzogene Auseinandersetzung zwischen der neuen „Theologie des Wortes“ in ihren verschiedenen Ausprägungen einerseits und der „liberalen“ Kritik wird nunmehr endlich erfolgen. Lauerers Aufsatz macht dazu einen Anfang, der ernst genommen werden darf. Er stellt die These auf: Von der historischen Kritik als dem Apriori, der Axiomatischen und Selbstverständlichen des neuzeitlichen Denkens wird ihre Methode zum Richtmaß des reformatorisch-biblichen Christentum gemacht, statt umgekehrt. L. sieht das Entscheidende der lutherischen Position in ihrer christozentrischen Frömmigkeit, wie sie in Luthers Gedankensystem von der Condeszendenz Gottes (Herunterkommen Gottes) in Christus und im Gedanken der Heilsgeschichte als einer besonderen grundsätzlichen und von vornherein durch das Wunderhafte Gottes gewirkten Geschichte ausgeprägt ist. Es handle sich auf beiden Fronten „nicht bloß um eine verschiedene Theologie, sondern um eine ganz andere Frömmigkeit“. Wenn man drüben gegnerisch von „Geitungsansprüchen“ und von einer „sich absolut setzenden Weltanschauung“ spreche, so müsse dagegen gesagt werden, daß es drüben sich nicht um Geschichtswissenschaft, sondern um Geschichtsphilosophie monistisch-emanenten Charakters handle. Die Anerkennung, daß es auch vom Luthertum her Bibelkritik gibt und die Richtung der Verbalinspiration von Luthers Ansatz her als spätere Fehlentwicklung beurteilt wird, bedeute „in keiner Weise eine Zurücknahme der grundsätzlichen Absage an die historisch-kritische Methode“. — In dem Aufsatz des Pfr. Herbert Goltze „Neugliederung der Konfirmation“ wird das Werden der heutigen Konfirmationssitte und die Unhaltbarkeit der jetzigen Konfirmationspraxis dargestellt und die Entflechtung und Aufgliederung der Konfirmation gefordert. Er schlägt vor: Zulassung zum Hl. Abendmahl schon vom 10. Lebensjahr an; zwei Jahre Konfirmandenunterricht mit Aufnahmeprüfung und Prüfungen nach dem ersten und zweiten Jahr, Verlegung zwecks Lösung vom Volksschulabschluß; Einsegnung als objektive Segenshandlung alsbald nach der Schlußprüfung des Katechumenen oder später; Freiwilligkeits-Verpflichtung der 18- bis 20jährigen, auch Ältere; Wahlrecht, Patenrecht etc. der Verpflichteten zur „dienenden Gemeinde“ (Grundordnung für Berlin-Brandenburg) Gehörigen. —

„Evangelische Theologie“ (Chr. Kaiser Verlag, München) Heft 1 (Juli) 1950. Dr. Philipp Vielhauer, der Sohn unser badischen Miss. und Pfrs. D. G. A. Vielhauer, jetzt Privatdozent der Theologie in Göttingen, veröffentlicht hier eine Arbeit „Zum ‚Paulinismus“

ihre nun
enen sind
ach ferne
en.

Beachtung
satz der
uch gegen
egung der
n. Ebeling
enz in der
os bis jetzt
der neuer
einerseits
Lauerer
rden dar
riori, der
kens wir
ristentum
utherische
uthers Ge
Gottes) i
besondere
Gottes ge
en Fronte
anz ander
nsprüche
e, so müs
chtwissen
en Charak
her Bibe
rs Ansatz
„in keine
historisch
Goltze
Werden di
Konfirm
ng der Kom
mahl sch
t mit Au
Jahr, Vo
g als obje
tehumene
rigen, au
nenden Ge

ünchen
ohn unser
nt der The
Paulini

mus' der Apostelgeschichte". Methodische Sauberkeit und gedankliche Klarheit kennzeichnen den Aufsatz. Sein Ergebnis ist folgendes: Der Verfasser der AG. ist in seiner Christologie vorpaulinisch („adoptianisch“), in seiner natürlichen Theologie (Kap. 17), Gesetzauffassung und Eschatologie nachpaulinisch. Es findet sich bei ihm kein einziger spezifisch paulinischer Gedanke. Sein sog. „Paulinismus“ besteht in seinem Eifer für die universale Heidenmission und in seiner Verehrung für den größten Heidenmissionar. Die offenkundige sachliche Distanz von Paulus ist auch eine zeitliche. Der Verfasser der AG. ist nicht der Arzt und Reisegefährte des Paulus. Nach seinen theologischen Voraussetzungen steht er nicht mehr im Urchristentum, sondern in der werdenden frühkatholischen Kirche. Wie diese hat er eine Geschichtstheologie, die zwar den alttestamentlichen Erwählungsglauben hinsichtlich des Judentums zur Grundlage hat, aber ihn wesentlich modifiziert durch den hellenistisch-stoischen Gedanken der Gottverwandtschaft aller Menschen, die in der vorgegebenen Einheit des Menschengeschlechts begründet, aber erst in der Kirche realisiert wird. — Die vorgetragenen Einzelbeweisgründe scheinen mir zu genügen, für den Verfasser der AG. seine Ferne zu Paulus und seine Nähe zu den Apologeten zu behaupten. — Der andere wesentliche Aufsatz in diesem Heft besteht in dem Marburger Theologentagsvortrag von Prof. D. Otto Michel-Tübingen: „Der Abschluß des Matthäusevangeliums“. Hier sei der Hauptinhalt wiedergegeben: Matth. 28, 17 ist in die Ostertradition einzuordnen. Matth. will so wenig wie Joh. (20, 24 ff.) das „orama“ seiner Bedeutung in der Ostergeschichte berauben, aber es wird ins Kerygma aufgenommen und durch ihn verbürgt. Ihm gilt es zu glauben. Matth. 28, 18—20 wird analysiert als aus verschiedenen Logien komponiert, die heute in einen bestimmten theologischen Zusammenhang gerückt sind: 1) Das Offenbarungs- oder Vollmachtswort (18b), 2) der Missionsbefehl (19), 3) die Verheißung (20b), drei ursprünglich selbständige Stücke, die ihre Parallele haben [1] in Matth. 11, 27, Joh. 3, 35; 2) in Mk. 16, 15; 3) in Matth. 18, 20]. Die drei Logien sind nachträglich komponiert, ähnlich wie andere, z. B. Mk. 16, 15—18, wo die Sohnesvollmacht oder Matth. 11, 25—30, wo die Apostelvollmacht herausgestellt wird. Matth. 28, 18—20 muß nicht zuerst als Missionsbefehl, sondern als Christologie gesehen werden und zwar als Schlüssel zum Verständnis des ganzen Buches. Daniel 7, 13—14 steht dahinter, durch Ostern christologisch umgeformt: Königliche Einsetzung Jesu in die Menschensohnwürde auf dem Hintergrund der ganzen Welt (vgl. die viermalige Wiederholung des Wortes „pas“), ein Gegenstück zu Phil. 2, 5 ff. — Das „triadische“ Onoma ist entweder entfaltende Umschreibung des „Namens“, d. h. der Person Christi oder dessen spätere Ersetzung; im Matth.-Evangelium wohl ursprünglich eine Bekenntnisformel, in der Zeit des Matth.-Evangeliums wie der Didache gebraucht. — Die Betonung des „Lehrens“ und der „Gebote Jesu“ hat ihre Parallele in den Abschiedsreden bei Johannes (13, 4; 14, 15 und 21; 15, 10 und 20).

„Theologische Zeitschrift“ der Theolog. Fakultät Basel, Heft 5, September/Oktober 1950

Professor D. Werner K ü m m e l - Zürich bringt in diesem Heft seinen Vortrag vor der Basler Theologenschaft: „Mythus im NT“, einen aktuellen Beitrag zu der Bultmannschen Forderung der Entmythologisie-

rung des NT.s unter dem ernstlich gefaßten Blickpunkt der Nichtgefährdung der Substanz des NT.s. Die Bultmannsche Ausweitung des Mythusbegriffs lehnt er ab. Daß im NT. sich Vorstellungsreihen in mythologischem Sprachgewand finden, bejaht er unter Hinweis auf Phil. 2, 5 ff. und 1. Petr. 3, 18 ff. Gegen Bultmann wendet er vor allem ein, daß seine Umdeutung der Heilsgeschichte ins Zeitlose, der Eschatologie in gegenwärtige Entscheidung mit dieser Beseitigung der Heilsgeschichte das Kerygma in seinem Kern trifft. Völlige Entmythologisierung des NT.s ist nicht möglich. Die mythologische Rede im NT. ist zentral und unentbehrlich, die Eschatologie unaufgebbar, auch wenn manche „Ausmalung gegenüber der Wesentlichkeit des grundlegenden eschatologischen Geschehens als entbehrlich angesehen werden kann. Die im NT. isoliert Vorstellung des tausendjährigen Reiches dürfte nicht zum Wesentlichen zählen. Nach Bultmann ist Christi Auferstehung Ausdruck der Bedeutsamkeit des Kreuzes, schon von Paulus als beglaubigendes Mirakel falsch verstanden. Damit wird das Auferstehungsgeschehen eliminiert; aber es ist gerade in seiner zeitlichen Einmaligkeit unaufgebbar. Dabei könne im einzelnen der Osterberichte wie im Himmelfahrtsbericht der Apostelgeschichte Materialisierungen und damit sekundäre Mythologisierungen vorliegen. Der Theologe hat „nicht den Mythos aus dem NT. zu beseitigen, sondern auf seinen Gehalt zu befragen und dann dies zentrale Kerygma dem Menschen von heute zu sagen“. — Allgemein geschichtlich und kirchengeschichtlich (zumal für deutsche Leser) interessant ist eine Züricher Probevorlesung des Pfarrers Privatdozent Dr. Rud. Pfister über „Die Haltung der schweizerischen Kirchen während des Weltkrieges 1914—1918“. — Im Sinn der E. Troeltschschen Lösungen behandelt der Berner Privatdozent Pfarrer Dr. Neuenchwander das Thema „Die Unwandelbarkeit des Glaubens und seine geschichtlichen Wandlungen in ihrem dialektischen Verhältnis zueinander“. — Allgemein und fremd berührt der Aufsatz des Athener Professors Dr. Bratsiotis über „Das Menschenverständnis in der griechisch-orthodoxen Kirche“. (Dichotomie; traduzianische und kreatianische gefaßter Ursprung der Seele; die *justitia originalis* weder ein Produkt der Gnade allein, noch ein natürlicher Zustand, sondern der natürlichen menschlichen Kräfte unter Mitwirkung der Gnade Gottes; Erbsünde ist Verlust der *justitia originalis* und verdunkelnde Schwächung der geistigen Natur des Menschen, d. h. der *imago Dei*. Summa: Die orthodoxe Lehre steht „in der Mitte zwischen der pelagianisierenden römischen und der protestantischen Lehre“.) — Der früher liberale Lehrer am Theol. Seminar in Gnadefeld, D. Theophil Steinmann, ist achtzigjährig am 26. 8. 1950 in der Schweiz gestorben.
D. Karl Bender.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstraße
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr.
Pfarrer Otto Braun, (17 a) Langenalb über Karlsruhe 2, Hauptstraße
Oberkirchenrat Dr. Hans-Wolfg. Heidland, (17a) Karlsruhe, Blumenstr.
Pfarrer Lic. Max Loeser, (24 a) Hamburg 13, Heilmhuderstraße 36
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6
Pfarrer Richard Wagner, (17 a) Elsenz über Eppingen, Hauptstraße 9

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart